

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis, 8. Juli 2018, Apostelgeschichte 8,26-39

Predigttext für heute ist eine Geschichte aus der frühen Christenheit, wo es auch um eine Taufe geht. Es hat schon viele Taufen gegeben, so viele, dass nur ganz allgemein davon gesprochen wird. Dann aber geht die Kamera der Erzählung in die Nahaufnahme und sieht sich zwei Menschen etwas genauer an, einen, der tauft, und einen der getauft wird. Es ist der erste Bericht von einer Taufe, den es aus der Christenheit gibt. Der, der tauft, heißt Philippus. Den Namen gab es öfter in der ersten Gemeinde. Über den, der getauft wird, wissen wir mehr. Und gerade das macht es noch ein bisschen komplizierter.

26 Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist. 27 Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, ihr Schatzmeister, war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. 28 Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja. 29 Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen! 30 Da lief Philippus hin und hörte, dass er den Propheten Jesaja las, und fragte: Verstehst du auch, was du liest? 31 Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet? Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. 32 Die Stelle aber der Schrift, die er las, war diese (Jesaja 53,7-8): »Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf. 33 In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.« 34 Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet das, von sich selber oder von jemand anderem? 35 Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Schriftwort an und predigte ihm das Evangelium von Jesus. 36 Und als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse? 38 Und er ließ den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. 39 Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.

„Was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“ Richtiger müsste man übersetzen: „Was hindert's, dass ich getauft werde?“ So steht es da, darum geht es auch bei der Taufe: Es geschieht etwas mit uns. Heute bei H. Oder in einer Woche bei dem andern H. Und 20 bis 30 weiteren Jugendlichen, die auf dem KonfiCamp getauft werden. Die werden dann gefragt und sagen selber Ja zu ihrer Taufe. Das ist bei Leuten, die schon sprechen können, ein Gebot der Höflichkeit. Aber auch die, die selber Ja zur Taufe sagen, tun damit nichts. Sondern für den großen und für den kleinen H bedeutet Taufe dasselbe: Es geschieht etwas mit mir, ich empfangen ganz passiv, ich werde getauft.

Hier in diesem ersten Bericht von einer christlichen Taufe wird aber nicht der Täufling gefragt, sondern er fragt selber: Was hindert's, dass ich getauft werde?

Für uns mag das wie eine rhetorische Frage klingen: Ist doch klar, dass es da kein Hindernis geben kann.

Für die ersten, die diese Geschichte hörten, klang es wohl anders. Und es war vermutlich auch anders. Denn der, der hier diese Frage stellt, kennt es schon lange nur so: Immer gab's irgendein Hindernis. Wir müssen ihn etwas genauer kennenlernen, damit wir das verstehen.

Er war reich und angesehen. Hatte einen der wichtigsten Jobs, den es in einem Reich zu vergeben gibt, Finanzminister. Er war für das Geld zuständig im Königreich Äthiopien, wo es damals eine Menge Geld gab.

Sein Geld vertraut man nur Menschen an, wo man einigermaßen sicher sein kann, dass sie es nicht in die eigene Tasche stecken. Außerdem kann man dafür sorgen, dass die Versuchung, das zu tun, schön klein bleibt. Eine große Versuchung, sich selber Reichtum anzuhäufen, ist der Gedanke: Meine Kinder sollen's später auch gut haben.

Das ist einer der Gründe, warum die westeuropäische Kirche im Mittelalter auf die Idee kam, dass ihre Priester wie Mönche leben und weder Frau noch Kinder haben sollten. So ging, was immer ihnen gehörte, nach ihrem Tod an die Kirche.

In älteren Reichen hat man es anders gelöst: Man hat nicht nur als Haremswächter, sondern auch als hohe Regierungsbeamte gern Männer genommen, die nach einer schmerzhaften und in der Regel unfreiwilligen Operation niemals Kinder würden haben können. Es braucht niemand eine PowerPoint, oder?

Das griechische Wort dafür heißt Eunuch, und steht es auch im Originaltext dieser Geschichte.

Er war zwar reich und angesehen, aber er war eben auch – anders. Ein Mann, aber kein richtiger Mann, fanden die andern. Schräg, konnte nicht mitreden. Egal, mit wem er sprach, egal, wie viel er zu sagen hatte: Er gehörte nicht dazu.

Wir wissen nicht, welcher Religion er angehörte. Aber zumindest wusste er vom Judentum, und der ahnte: Dieser Glaube, der ist wichtig, der hat etwas für mich, was ich sonst nirgendwo finde. So machte er sich auf den Weg nach Jerusalem zum Tempel. Das wichtigste Heiligtum des Volkes Israel. Dorthin fuhr er, so hören wir, um anzubeten.

Da hat er es dann wieder erfahren. Vielleicht noch massiver als je zuvor. Irgendwann geht es nicht weiter. Der Tempel hat verschiedene Höfe, von außen nach innen. In den äußersten dürfen alle: Frauen, Männer, Juden und Nichtjuden, Gesunde und Kranke, mit und ohne Behinderung. Auch er. In den innersten dürfen nur die Priester. In den davor, ganz nah am Heiligtum, gefühlt ganz nah bei Gott, dürfen nur jüdische erwachsene gesunde körperlich unversehrte Männer. Er nicht. Bei der Gemeinschaft der Glaubenden darf er nur Zuschauer sein. Vielleicht nicht mal das. Nur zweiter Klasse, maximal. Immer ist da diese eine Sache, die er doch gar nicht ändern kann, die es hindert, dass er dazugehören darf. Er ist gekommen, um anzubeten. Und er darf nicht. Für Leute wie dich ist hier kein Zutritt, heißt es.

Wir alle wissen, das ist kein Problem, dass es nur damals und nur im Judentum gab. Auch keins, dass es nur in Religionen gibt. Nicht dazugehören, so sehr du auch willst, weil du zu klein bist oder zu langsam oder nicht schlau genug. Weil du ein Mädchen bist.

Oder ein Mann. Oder kein richtiger Mann, wie sie sagen. Wenn du das immer wieder erfahren hast, dann kannst du der besten Botschaft nicht mehr trauen, ohne sofort nach dem Hindernis zu fragen.

Ist er enttäuscht, oder hat er es nicht anders erwartet? Er konnte nicht ganz in den Tempel. Aber er kann etwas mitnehmen. Eine Schriftrolle mit einem Teil der Bibel, das konnte sich damals kaum einer leisten. Aber ein reicher Eunuch, was kann der mit seinem Geld besseres anstellen? Ein paar Schriftrollen gibt es schon auf Griechisch, das versteht er. Besser dieses Andenken als keins. Da liest er einen Abschnitt aus dem Buch eines alten Propheten, 600 bis 800 Jahre alt. Da liest er von einem, der sich freiwillig unters Messer geliefert hat. Und der Nachkommen in Fülle hat.

Er liest laut. Damals hat man nur laut gelesen. Aber er versteht es nicht. Von wem ist da die Rede? Was ist da passiert?

Da läuft neben dem Pferdewagen ein Mann her. Hier an der Wüstenstraße. Er heißt Philippus und gehört zu den Jesusleuten. Er hat von Gottes Geist die Anweisung bekommen: Geh an diese Straße. Jetzt hörte er den reichen Mann: Mit hoher Stimme und afrikanischem Akzent spricht er auf Griechisch einen alten Bibeltext vor sich hin. Es ist Gottes Geist selber, der Philippus sagt: Geh zu diesem Wagen. So geht er und fragt: Verstehst du, was du liest?

Wie gut ist es, die Bibel zu lesen. Und wie viel besser ist es, sie gemeinsam mit andern zu lesen. So kann man Fragen loswerden und neue Fragen entdecken. So wie er jetzt fragen kann: Wer ist das, von dem da die Rede ist? Philippus nimmt diese Frage und diese Gelegenheit und beginnt, von dem zu erzählen, in dem er diese Worte wiedergefunden hat. Einer, der sich auch ausgeliefert hat. Nicht nur unters Messer, sondern in den Tod. Gott selber, Mensch geworden, für unsere Schuld am Kreuz gestorben, auferstanden von den Toten, um uns ewiges Leben zu schenken. Es ist Jesus. An wen der Prophet damals dachte: Man weiß es nicht. Aber wer Jesus kannte und es las, konnte gar nicht anders als zu sagen: Da ist Jesus. Am Kreuz hat und in der Auferstehung hat er das der ganzen Welt geschenkt. Dann aber will er es jedem einzelnen Menschen schenken. Das geschieht in der Taufe. Damals und heute noch manchmal durch Untertauchen. Da wurde deutlich: Du wirst in den Tod Jesu hineingetaucht, mit ihm begraben. Und du tauchst daraus auf. Du bekommst deinen Anteil geschenkt an seinem Tod und an seiner Auferstehung. Vergebung aller Sünden und ewiges Leben. So hat es der kleine H heute erlebt, und später werden Sie als Eltern und Paten und wir als Gemeinde ihm helfen müssen, dass auch zu verstehen. So wird es der nicht ganz so kleine H in einer Woche erleben. Mit der Taufe gehörst du zu Jesus, bist du mit Gott verbunden mit Leib und Seele, und gehörst zu denen, die er gerettet hat und die ihn anbeten. So erzählt es auch Philippus. Wenn man die gute Nachricht von Jesus erzählt, dann gehört es dazu, von der Taufe zu reden.

Da sind sie angelangt, als der reiche Mann die Frage stellt: Da ist Wasser, was hindert's, dass ich getauft werde? Zu Hause ein Außenseiter, im Tempel abgewiesen, als Mann nicht ernstgenommen. Er fragt, weil er es gar nicht anders kennt: Es gibt immer etwas, was es hindert.

Vielleicht fragt er resigniert: Los, sag mir schon, dass dieses Angebot für alle gilt, außer für Leute wie mich. Wie immer.

Vielleicht fragt er auch flehend: Bitte sag mir, dass es bei dir und deinem Jesus anders ist, dass es wirklich nichts gibt, was es hindert. Sag mir bitte, zum ersten Mal in meinem Leben, dass es kein Hindernis gibt, damit ich dazugehöre.

Er fragt es damals Philippus. Aber er fragt ihn auch als Vertreter der Kirche. Er fragt es bis heute stellvertretend für so viele Menschen, wo die Kirche gesagt hat: So ganz dazugehören dürft ihr doch nicht. Taufe vielleicht, aber mehr auch nicht.

Er fragt es für die Nichtjuden damals. Er fragt es für die Jüdinnen und Juden in den 30er Jahren, die getauft waren, aber deren Taufe auf einmal nichts mehr gelten sollte. Er fragt es für die Taufanwärter aus dem Iran, deren Asylverfahren noch läuft und denen die Richter ihr Christsein nicht glauben.

Er fragt es auch für viele Getaufte, die dann doch so behandelt wurden, als gehörten sie nicht richtig dazu. Er fragt es für die Hälfte aller Getauften aller Zeiten, nämlich die Frauen, an die oft ein anderes Maß angelegt wurde als an die männlichen Getauften. Er fragt es für alle, über die bis heute gesagt wird: „Das ist gar kein richtiger Mann, keine richtige Frau.“ Er fragt es für die, die sich aus Angst vor der Zukunft mit den einfachen Antworten der Fremdenfeinde oder mit anderen Drogen eingelassen haben. Er fragt es für die kleinen Kinder so wie H, die erst später verstehen werden, worum es hier geht. Wenn überhaupt. Er fragt es für die Erwachsenen, die sonntags früh aus dem Nachtdienst wiederkommen. Er fragt es für Sie. Er fragt es für dich. Er fragt es für mich. Was hindert's? Und wenn uns als Kirche bei irgendeinem Menschen, der zu Jesus gehören will, irgendein Grund einfällt, warum sie oder er nicht dazugehören könnte, dann sind wir nicht die Kirche Jesu Christi.

Das hat die Kirche immer wieder lernen müssen, und sie tut es bis heute. Die ersten Hörer standen wahrscheinlich mit offenem Mund da, als sie hörten, wie die beiden ins Wasser stiegen und der reiche arme Mann getauft wurde.

Die christliche Kirche in Äthiopien übrigens beruft sich bis heute auf diesen Finanzminister der Königin. Der Mann, der keine Kinder haben konnte, ist der Vater einer ganzen Kirche geworden.

Das hat er noch nicht geahnt, damals nach seiner Taufe. Es wird ihm auch nicht wichtig gewesen sein. Er zog seine Straße so fröhlich wie noch nie. Zum ersten Mal hat er es erlebt, dass er fragte „Was hindert's?“ und die Antwort war: Nichts.

Ich weiß nicht, wie oft du das schon erlebt hast, dass du nicht so ganz dazugehören durftest. Wie oft Sie ein Hindernis gespürt haben. Wo das gewesen ist. Wenn es die Kirche war, bitte ich für sie um Vergebung dafür.

Aber ganz egal, wo und wie oft du das schon erlebt hast, bei Jesus gibt es kein Hindernis. Alles, was zwischen uns und Gott steht, hat er selber längst beseitigt. Wenn du sonst nirgends dazugehören darfst: In der wichtigsten Gemeinschaft, die es gibt, darfst du es. Das ist die die Botschaft der Taufe, für den großen H, für den nicht ganz so großen H, für dich und mich. Amen.